

*Verwaltungsgeschichte und NS-Alltag in
Heidelberg*

**Amtsentbindung eines Heidelberger
Pfarrers (parteiamtlicher Brief)**

- 1) Beschreibt die Quellen und Materialien (äußere Merkmale und Inhalt).
- 2) a) Recherchiert aus der Literatur den historischen Kontext zu den Quellen und Materialien.
b) Stellt Zusammenhänge zwischen den Quellen und Materialien her.
c) Formuliert eure Ergebnisse als zusammenfassende These.
- 3) Überlegt euch Möglichkeiten der Visualisierung für eure These auf Grundlage der Quellen, Materialien und der Literatur.
- 4) Gestaltet ein Plakat aus Bildmaterial und eigenen Texten.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gauleitung

Gauleitung
Geschäftsstelle:
Karlsruhe, Kaiserstraße 133
Fernsprech-Nummer: 6807
für Ferngespräche: 6808
Postcheckkonto Karlsruhe 371
Bankkonto: Vereinsbank, Karlsruhe

N=505 8/7 33



Baden

Zentralorgan des Gaues: „Der Führer“
Geschäftsstelle der Zeitung: Kaiserstraße 133
Fernsprech-Nummer: 7030
Postcheckkonto Karlsruhe 2988
Schriftleitung: Markgrafenstraße 46
Fernsprech-Nummer: 1271

N.S.D.A.P. Kreis Heidelberg
Kreispropagandaleitung

Heidelberg, 6. Juli 1933.

An

das Evang. Dekanat z. Hd. v. Herrn

Dekan Weiss

Heidelberg

Unter der Heidelberger Bevölkerung herrscht ausserordentliche Erregung darüber, dass der von einer Palästina-reise zurückgekehrte Stadtpfarrer Maas am kommenden Sonntag wieder Gottesdienst abhalten soll.

Die seit Jahren betont judenfreundliche Einstellung des Stadtpfarrers Maas ist stadtbekannt, sie braucht nicht besonders unter Beweis gestellt zu werden; Maas wird überall als der Judenpfarrer betrachtet. Über seine projüdische Einstellung dürfte sowohl das Dekanat als auch die Oberste Kirchenbehörde unterrichtet sein.

Wir bitten das Dekanat in der Angelegenheit an den Oberkirchenrat zu berichten und bis zum Eintreffen der Entscheidung des Oberkirchenrats den Stadtpfarrer ^{Maas} von der öffentlichen seelsorgerischen Tätigkeit zu entbinden.



Heil Hitler!

Must

Kreispropagandaleiter

An Pfr. Maas

Schlichteformeln fallen bei allen parteiamtlichen Schreiben weg.

Quelle 2: Reaktion des Landesbischofs, 14. Juli 1933

„Ich kann es . . . grundsätzlich nicht zulassen, wenn ich nicht dadurch der Sendung der Kirche untreu werden will, daß Geistliche unserer Kirche an der ordnungsmäßigen Ausübung des Predigtamtes gehindert werden, ohne daß begründete Beschwerden hinsichtlich ihrer Predigtstätigkeit vorgebracht sind und der hinreichende Verdacht besteht, daß auch fernerhin der Geistliche die Kanzel mißbrauchen wird. Diese Voraussetzung für eine Enthebung eines Geistlichen von seinem Amt liegt, soweit ich unterrichtet bin, bei Pfr. Maas nicht vor und wird im Schreiben des Propagandaleiters auch nicht behauptet. Es mag zutreffen, daß Pfr. Maas aus einer bestimmten gewissenmäßigen Einstellung heraus den Juden gegenüber eine freundliche Haltung eingenommen hat, es mag auch zutreffen, daß er früher politisch sich im demokratischen Sinne betätigt hat, aber auch herausgeboren aus einer bestimmten religiösen Haltung. Dennoch liegt kein Anlaß vor, ihm die Predigtstätigkeit, bei der er stets größte Zurückhaltung geübt, zu untersagen . . .

Ich bitte den Herrn Minister, die zuständige Polizeibehörde anzuweisen, dafür Sorge zu tragen, daß künftighin Pfarrer Maas ungehindert seinen Amtspflichten, insbesondere auch der Abhaltung von Gottesdiensten, nachkommen kann. Dazu wird es wohl auch erforderlich sein, daß der hier in Frage kommende Propagandaleiter der NSDAP entsprechende Weisung erhält . . .“⁵⁾

Quelle 3: Zwei Antwortschreiben des Kreispropagandaleiters

„Auf Grund des abgeschlossenen Kirchenvertrages greift der Staat nicht in Kirchenfragen ein und kann somit Herr Pfr. Maas am 23.d.M. (gemeint 23. 7. 1933, d.B.) und auch sonst predigen. Da dieser Angelegenheit auch außenpolitische Bedeutung beizumessen ist, so wird von Parteiseite aus für Ruhe und Ordnung gesorgt werden.“⁶⁾

„Die Einstellung weiter Heidelberger Bevölkerungskreise gegen Stadtpfarrer Maas ist auf seine betont judenfreundliche und pazifistische Gesinnung und seine Zugehörigkeit zu einer Freimaurerloge zurückzuführen; auch seine Hinnneigung zu den Bestrebungen des Vereins zur Bekämpfung des Antisemitismus und vor allem auch die Tatsache, daß er seinerzeit den aus der katholischen Kirche ausgetretenen Präsidenten Ebert beerdigte, hat hier viel böses Blut erregt . . .

Es wird abzuwarten sein, inwieweit es Stadtpfarrer Maas gelingen wird, die gegen ihn bei unseren Anhängern bestehenden Bedenken zu zerstreuen, und ob es ihm möglich sein wird, das Vertrauen auch des nationalsozialistischen Kirchenvolkes zu gewinnen. Sollte ein ersprießliches Zusammenarbeiten auf die Dauer nicht möglich sein, so wäre vielleicht die Versetzung des Stadtpfarrers Maas zu erwägen.“⁷⁾

Vor uns^{em} SCHNELLRICHTER

Betr. Maas und Cohnsorten

Wir hatten schon mehrfach nötig, uns mit der Person des Heidelberger protestantischen Stadtpfarrers Maas (Heiliggeistkirche) zu befassen. Was heute in Rede steht, ist ein Skandal erster Ordnung; das sei vorausgenommen.

Ob ein protestantischer Pfarrer der kirchlich-positiven oder kirchlich-liberalen Richtung angehört, interessiert uns als politisches Kampfblatt grundsätzlich nicht. Wenn aber ein protestantischer Pfarrer so „liberal“ ist, wie dieser Herr Maas, daß er sich als Redner für den jüdischen Jugendbund eignet und betätigt, dann ist das keine intern-konfessionelle Entgleisung mehr, sondern eine Schande, die von jedem Deutschen, gleich welcher Konfession empfunden wird und damit auch eine Angelegenheit, die die deutschgesinnte Öffentlichkeit angeht. Es ist völlig gleichgültig, zu welchem Thema Herr Maas hier sprach; es ist auch ganz unwesentlich, in welcher Absicht und aus welchen Gründen er den Lockungen nicht widerstehen konnte, statt zu Erbauung suchenden Gläubigen zu einer wild klatschenden Mischpoke zu sprechen. Wesentlich ist nur das eine: Herr Stadtpfarrer Maas hatte nicht genügend natürliche Hemmungen, ein solches Unsinnen abzuschlagen.

Herr Maas sprach in der „Friedrichsloge“ zum Volk Israel und wesentlich ist dann nur noch, daß er Erfolg hatte. Einen großen Erfolg sogar, — um den ihn natürlich die deutsche Bevölkerung keineswegs beneidet; einen so großen Erfolg, daß das „Zentralblatt für die Juden Badens und der Pfalz“ ihm in seiner Juli-Nummer einen ausführlichen Bericht widmete, in dem es u. a. heißt, daß die Rede des Herrn Maas „das bedeutendste Ereignis“ innerhalb der jüdischen Gemeinde im Monat Juni war.

Wir gratulieren, Herr Stadtpfarrer, daß Sie in Ihrem Seelsorgeramt durch Eifer und Ernstigkeit schon soviel freie Zeit erübrigen können, um ein wenig zu rabbinern! Wie langsam müssen doch Ihre übrigen Heidelberger Kollegen arbeiten, daß sie keine Zeit zu solchen alttestamentlichen Sprichtouren haben, sondern noch über Arbeitsäußerung klagen!

Wir gratulieren, Herr Stadtpfarrer, daß Sie der Redaktion des Zentralblattes aus der Seele zu sprechen vermochten!

Wir gratulieren, Herr Stadtpfarrer, daß Sie darüber hinaus auch noch den besonderen Beifall des stud. phil. Alfred Rosenbusch auslösten, der nach dem Bericht den „dankbaren Gefühlen“ seiner Rassegenossen mauschelnden Ausdruck verlieh.

„Sage mir, wer dich lobt, und ich sage Dir, wohin Du gehörs!“

Wir gratulieren, Herr Stadtpfarrer Maas! — Denn wir wissen sehr wenigstens, woran wir sind.

Aus: „Volksgemeinschaft“
vom 8. August 1932

„Betr[effend] Maas und Cohnsorten

Wir hatten schon mehrfach nötig, mit der Person des Heidelberger protestantischen Stadtpfarrers Maas (Heiliggeistkirche) zu befassen. Was heute in Rede steht, ist ein Skandal erster Ordnung; das sei vorausgenommen.

Ob ein protestantischer Pfarrer der kirchlich-positiven oder kirchlich-liberalen Richtung angehört, interessiert uns als politisches Kampfblatt grundsätzlich nicht. Wenn aber ein protestantischer Pfarrer so „liberal“ ist, wie dieser Herr Maas, daß er sich als Redner für den jüdischen Jugendbund eignet und betätigt, dann ist das keine intern-konfessionelle Entgleisung mehr, sondern eine Schande, die von jedem Deutschen, gleich welcher Konfession empfunden wird und damit auch eine Angelegenheit, die die deutschgesinnte Öffentlichkeit angeht. Es ist völlig gleichgültig, zu welchem Thema Herr Maas hier sprach; es ist auch ganz unwesentlich, in welcher Absicht und aus welchen Gründen er den Lockungen nicht widerstehen konnte, statt zu Erbauung suchenden Gläubigen zu einer wild klatschenden Mischpoke zu sprechen. Wesentlich ist nur das eine: Herr Stadtpfarrer Maas hatte nicht genügend natürliche Hemmungen, ein solches Unsinnen abzuschlagen.

Herr Maas sprach in der „Friedrichsloge“ zum Volk Israel und wesentlich ist dann nur noch, daß er Erfolg hatte. Einen großen Erfolg sogar, um den ihn natürlich die deutsche Bevölkerung keineswegs beneidet; einen so großen Erfolg, daß das „Zentralblatt für die Juden Badens und der Pfalz“ ihm in seiner Juli-Nummer einen ausführlichen Bericht widmete, in dem es u. a. heißt, dass die Rede des Herrn Maas „das bedeutendste Ereignis“ innerhalb der jüdischen Gemeinde im Monat Juni war.

Wir gratulieren, Herr Stadtpfarrer, daß Sie der Redaktion des Zentralblattes aus der Seele zu sprechen vermochten!

Wir gratulieren, Herr Stadtpfarrer, daß Sie darüber hinaus auch noch den besonderen Beifall des stud. phil. Alfred Rosenbusch auslösten, der nach dem Bericht den „dankbaren Gefühlen“ seiner Rassegenossen mauschelnden Ausdruck verlieh.

„Sage mir, wer dich lobt, und ich sage Dir, wohin du gehörs!“

Wir gratulieren, Herr Stadtpfarrer Maas! Denn wir wissen jetzt wenigstens, woran wir sind.“

d) Arie Flor:

Herr Flor gehört zu den Personen, die dem Einsatz von Pfarrer Maas ihr Leben verdanken:¹

Er wurde 1920 in Heidelberg geboren und besuchte in Heidelberg - Handschuhsheim die Schule.

Die erste große Hilfe durch Pfarrer Maas erfuhr er nach dem Novemberpogrom 1938: als die Gestapo die jüdischen Bürger in ihren Wohnungen aufsuchte, um sie zu verhaften und nach Dachau zu schicken, war auch Herr Flor darunter. In Dachau war er zusammen mit ca. 50 000 Menschen inhaftiert. "In dem Raum, wo ich war, das hab ich jetzt gehört vor zwei, drei Jahren, der war eigentlich gemacht für 50 Leute, und wir waren ungefähr 500 in diesem Raum, ... man durfte nicht miteinander reden ... der größte Teil war stramm stehen und warten, bis da irgendso ein Offizier kommt und sagt: 'Weg!' . Und dann ist man ein bissl gelaufen, das alles bei Kälte von 10 ... und 20 Grad draußen". Nach ca. zwei Monaten, d.h. im Januar 1939, wurde beim Appell sein Name aufgerufen, er solle sich im Büro melden: "und dort hat man mir ganz klipp und klar gesagt: 'Du wirst heute entlassen und du mußt innerhalb von vier Wochen Deutschland verlassen haben.' Ich war baff ... Entlassen? Vier Wochen? Ich versuch` schon seit zwei Jahren ins Ausland zu kommen, und `s geht nicht!" Er unterschrieb die Erklärung, daß er Deutschland innerhalb von vier Wochen verlassen würde, um überhaupt erst einmal aus Dachau zu kommen. Zu Hause - so hoffte er - würde sich alles schon irgendwie aufklären. "Da kam ich nach Hause, da sagt meine Mutter, nachdem ich ihr das erzählt hab`: 'Das kann nur der Pfarrer Maas gemacht haben. Und du mußt hingehen zu ihm und du mußt dich

¹ Im folgenden nach einem Gespräch mit A. Flor, 22.7.1994 ; vgl. Anhang, C.3.

erst mal bedanken.' Und dann ging ich morgens um acht, neun ... zu ihm hin". Herr Flor betont, daß er persönlich Pfarrer Maas nicht um Hilfe gebeten hat. Auch erscheint es ihm unwahrscheinlich, daß z.B. seine Mutter Pfarrer Maas nach der Pogromnacht direkt aufsuchte. Wenn, dann habe Maas eher durch Zufall von seiner Verhaftung erfahren und sich dann aus eigener Initiative für ihn eingesetzt: "Das war nicht, daß man zu ihm gegangen ist und [gesagt hat]: 'Du mußt da helfen!' Ich habe den Eindruck, der hätte jedem anderen - und hat auch jedem anderen - was er hat helfen können, hat er gemacht, ohne daß da irgendein Muß dahintergesteckt [hätte]. Das heißt, das Muß war bei ihm innen, aber das war kein Muß von außen."

Nachdem Herr Flor sich bei Pfarrer Maas bedankt hatte, suchte dieser mit ihm den Chef der Gestapo, **Heinrich Müller**, auf, der ganz in der Nähe wohnte. Maas stellte Herrn Flor dem Gestapochef als den vor, über den er mit Müller gesprochen habe. Herr Flor werde zunächst noch in Heidelberg bleiben, bei der ersten Gelegenheit Deutschland aber verlassen. Als Müller verlangte, daß dies innerhalb von vier Wochen geschehen müsse, wurde Pfarrer Maas energisch: " 'Du kennst mich, ich übernehm' für den Jungen die Garantie, daß er weggeht... Der Junge kommt raus, aber das dauert *länger* wie vier Wochen, und du mußt das ... immer wieder unter die Akten - so als letztes - hinlegen. Aber er geht raus.' "

Zu dem Verhältnis von Gestapochef Müller zu Pfarrer Maas meint Herr Flor: "Aber ich habe auch den Eindruck, der war bei ihm in der Kirche!"

In den folgenden Monaten versuchte Pfarrer Maas über alle Stellen, Herrn Flor im Ausland unterzubringen: er habe es in Holland und England versucht, sogar Brasilien wurde in Betracht gezogen, um ihn dort in einer Fußballmannschaft unterzubringen. Letztendlich gelang es Maas im Juli/ August 1939, für Herrn Flor einen Platz in einem Vorbereitungslager für Palästina zu finden, das von einer jüdischen Hilfsorganisation geleitet wurde. Dies kam auch mit Sicherheit seiner eigenen zionistischen Überzeugung entgegen: "Der Pfarrer Maas war überzeugter Zionist ... Ein jüdisches Kind muß nach Palästina gehen, *muß* ! ... Da muß der Judenstaat gegründet werden, da war der Theodor Herzl, den er auch persönlich gekannt hat ... Er hat mich nicht mit Gewalt dahin geschickt, aber sagen wir mal, er hat das vorrangig behandelt. Er war fest davon überzeugt, daß dieses Palästina jüdisch wird, daß das das Heimatland ist, das steht in der Thora geschrieben". Selbstverständlich habe Maas es auch in den anderen Ländern probiert, " über jede Stelle hat er versucht, mich ins Ausland zu bringen ...wenn das vorher geklappt hätte mit England, wäre ich nach England gekommen, ja ... aber *er* hat *alles* versucht. Denn das hat er

auch zu dem Gestapomann gesagt, daß er alles versucht. Er hat wirklich alles versucht, nicht nur gesagt, ja? Ob das mir gefallen hätte oder nicht ... das war seine Überzeugung, genauso, wie er an Gott geglaubt hat, hat er dran geglaubt ... jeder Jude muß in Palästina sein. Das war seine Überzeugung."

Die Hilfsorganisation brachte jüdische Kinder und Jugendliche in einem Lager in Urfeld (zwischen Köln und Bonn) unter. Eine "Vorbereitung" für die Emigration nach Palästina habe es gar nicht gegeben. Die Aufgabe der Kinder habe lediglich darin bestanden, die Zuckerrübenfelder dieses Gutes von Unkraut zu befreien. Die Leitung des Lagers sei wahrscheinlich froh gewesen, Leute gefunden zu haben, die überhaupt jüdische Kinder aufnahmen. Das Gut selbst lag direkt am Rhein, umgeben von einer ca. 6 Meter hohen Steinmauer. "Unten war dann der Weg am Rhein entlang. Und da haben wir geübt, wenn die uns wieder verhaften, oder wenn irgendwas ist, dann springen wir über die Mauer und laufen weg".

Zu Pfarrer Maas habe er zu dieser Zeit dann keinen Kontakt mehr gehabt, "für ihn war der Fall erledigt. Der hat bestimmt noch hundert andere Fälle gehabt, der Fall war schon nicht mehr dringend für ihn, der war schon auf m Geleis ... auf m Abschiebungsgleis, ja? Ich glaub, er hat so viel zu tun gehabt, das ist erledigt."

Als Fazit läßt sich sagen, daß die Hilfeleistung von Pfarrer Maas für Herrn Flor darin bestand, ihn aus Dachau zu befreien und in der jüdischen Hilfsorganisation unterzubringen, die dann letztendlich die Emigration nach Palästina organisierte. Ohne die Hilfe von Pfarrer Maas wäre Herr Flor in dieser Organisation nicht aufgenommen worden: "Ich wär dort *nie* hingekommen, nie!"

Als das Lager in Urfeld 1940 aufgelöst wurde, war dies letztendlich der Beginn seiner Emigration nach Palästina, wo er fast fünf Jahre im Kibbuz Kfar Gil'adi (im Norden des Landes) lebte. Dann entschloß er sich aber, am Toten Meer Geld zu verdienen, um zurück nach Deutschland zu fahren und seine Familie zu suchen. Die Rückkehr erfolgte schließlich 1950, doch war es nicht von Dauer, sondern blieb ein Besuch - in Deutschland wollte er nicht mehr leben.

Der Kontakt zu Pfarrer Maas wurde dagegen gleich wieder hergestellt, und auch Hermann Maas blieb regelmäßig mit ihm in Israel in Verbindung: "Jedesmal, wenn er bei uns [in Israel; die Verfass.] war, hat er uns besucht. Und jedesmal, wo wir hier [in Heidelberg; die Verfass.] waren, haben wir ihn besucht. Und heute, jedesmal wo ich hier bin, geh` ich zu seinem Grab!"

Quelle 6: Eine jüdische Familie aus Heidelberg, der Maas geholfen hat, berichtet.

c) Familie Jensen:

Auch die Familie des Schauspielers und Regisseurs Walter Jensen (bürgerl. Walter Jacob) erfuhr in vielfacher Weise die Hilfe von Pfarrer Maas. Eine seiner Töchter, Frau Jutta Grünthal, erinnert sich: ⁴

Walter Jensen war 1928 mit seiner Familie nach Heidelberg gekommen, da er als Oberregisseur für Oper und Schauspiel an das Stadttheater verpflichtet worden war. 1930 wurde sein Engagement nicht erneuert, da er Jude war. Als die Familie nun in finanzielle Not geriet, half Pfarrer Maas, indem er Walter Jensen das Einstudieren und die Spielleitung mehrerer Schüler - und Laienaufführungen gegen Bezahlung vermittelte.

Im Sommer nach seiner Entlassung eröffnete Walter Jensen mit Hilfe wohlhabender Verwandter ein Sommer - Freilichttheater auf einem unbebauten, ansteigenden Gelände hinter einem Café . Als dort das Stück "Glaube und Heimat" (von K. Schönherr) aufgeführt werden sollte, das den Kampf der reformierten Christen gegen die Gegenreformation zeigt, "ermahnte Pfarrer Maas von der Kanzel in seiner Heidelberger Heiliggeistkirche seine Gemeinde, dass sie dieses Stueck ihrer eigenen Vergangenheit als Protestanten unbedingt kennenlernen sollten und verschaffte so meinem Vater viele Zuschauer. Als eine Matinee- Auffuehrung des Stueckes angesetzt war, kaufte Pfarrer Maas eine grosse Anzahl Eintrittskarten aus eigener Tasche und verteilte sie unter den Jugendlichen in seiner Gemeinde." ¹

Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre konnte Maas für Frau Grünthal und ihre beiden sehr viel jüngeren Geschwister erreichen, daß sie Schulgeldminderung oder sogar - befreiung erhielten, so daß sie ihre Schulausbildung fortsetzen konnten. Im Frühjahr 1933 konnte Frau Grünthal noch ihr Abitur bestehen, und Pfarrer Maas erreichte "zusammen mit unserem tapferen Schuldirektor Dr. Jaky ..., dass ich im Maerz oder April 1933 mein Abiturzeugnis ausgehaendigt bekam. Er schenkte mir ein Englisch - Deutsches, Deutsch-Englisches Woerterbuch, das ich heute noch besitze." ²

Walter Jensen war nicht nur Regisseur und Schauspieler, sondern auch Schriftsteller und Dichter. Als eines seiner Gedichte, in dem er Hitler und die Nationalsozialisten verspottete, versehentlich in einer Schweizer Zeitung veröffentlicht wurde, führte dies 1933 zu seiner Verhaftung durch die Gestapo. Wäre es zu einem Prozeß gegen ihn gekommen, so hätte er sicherlich seine Meinung nicht für sich behalten, was die Inhaftierung in einem KZ und den sicheren Tod zur Folge gehabt hätte. Daß er stattdessen aus der Untersuchungshaft entlassen wurde unter der Bedingung, daß er und seine Familie innerhalb von zwei Monaten Deutschland verlassen würden, ist nur dem Einsatz mehrerer hochgestellter Persönlichkeiten (darunter auch Pfarrer Maas) zu verdanken.

Durch die finanzielle Unterstützung seiner reichen Verwandten war es Walter Jensen möglich, für sich und seine Familie bei der englischen Mandatsregierung in Palästina ein sog. "Kapitalistenzertifikat" zu erstehen, das eine sofortige Einwanderung ermöglichte. In dem Zertifikat waren nur minderjährige Kinder inbegriffen, so daß Frau Grünthal zunächst von der Auswanderung nach Palästina ausgeschlossen blieb, da sie mit über 18 Jahren nach englischem Gesetz schon volljährig war. Daß sie eine Stelle als Au- pair-

Mädchen in Florenz annahm, wurde ihr wahrscheinlich zur Rettung, da sich ihr Vater von Palästina aus zunächst vergeblich um die Einwanderung seiner ältesten Tochter bemühte. Erst 1935, als die gesamte Familie in Palästina an Malaria erkrankte, wurde auch Frau Grünthal von den Engländern die Einwanderung genehmigt, da ihre Arbeitskraft zur Erhaltung des Familienanwesens (Landwirtschaft, Imkerei, Hühnerzucht) nun unerlässlich war.

Nach dem Krieg und der Gründung des Staates Israel pflegte auch Familie Grünthal einen regen Kontakt mit Prälat Maas.

1. Mein Leben

Rückblick eines 75jährigen

Ich bin am 5. August 1877 in Gengenbach im badischen Schwarzwald als Sohn eines Pfarrers und einer Pfarrtochter geboren. Durch meine Mutter entstamme ich dem evangelischen Pfarrhaus in ununterbrochener Folge durch Jahrhunderte hindurch. Aufgewachsen bin ich in Gernsbach im Murgtal, wohin meine Eltern, als ich ein Jahr alt war, übersiedelten. Dort besuchte ich nach der Volksschule die höhere Bürgerschule, die mein Vater neben seinem Pfarramt leitete. Daran schloß sich mein Besuch des Gymnasiums in Heidelberg für drei Jahre und des Gymnasiums in Mannheim an, wo ich 1896 mein Abitur machte.

Als Knabe schon konnte ich mir für mich keinen anderen Beruf als den eines Pfarrers denken. Auf dem Gymnasium tauchte freilich in den letzten Jahren immer wieder die Frage auf, ob ich nicht Mathematiker werden sollte. Ich entschied mich aber dann doch für die Theologie.

Meine Schulzeit ist für mich aus vielen Gründen – ich hatte prächtige Lehrer – eine wunderbare Erinnerung, vor allem aber auch darum, weil in ihr Freundschaften geschlossen wurden, die bis zu dieser Stunde mein Leben bereichert haben und durch kaum eine Mißhelligkeit jemals unterbrochen worden sind. So haben Männer mein Leben mitbestimmt, die zum Teil heute noch in Deutschland und sonst in ihren ganz anderen Berufen Außerordentliches leisten. Wir haben uns die Treue gehalten, es war die Anziehungskraft einer geistigen Welt, die uns verbunden hat und noch verbindet.

Meine theologischen Studien begann ich in Halle. In Straßburg, wohin ich dann übersiedelte, habe ich besonders tiefe Eindrücke empfangen, sowohl von meinen theologischen Professoren als auch besonders von dem großen Philosophen Wilhelm Windelband. In Heidelberg sind dann die letzten drei Semester Männer wie Ernst Troeltsch, Adolf Deißmann und Heinrich Bassermann meine Führer geworden, vor allem aber auch große Orientalisten wie Adalbert Marx, bei dem ich einmal eine Vorlesung ganz allein hörte.

Die Erkrankung meines Vaters zwang mich, nachdem ich meine theologischen Examina gemacht hatte, sofort ins Amt zu gehen. Das geschah im Herbst 1900. So war ich zuerst Vikar, dann mußte ich um einer eigenen Krankheit willen, die ich mir in einem Lungenkrankenhaus geholt habe, ein halbes Jahr lang nach Davos, habe aber dann schon nach dreijährigem Vikariat die erste Pfarrei in Laufen am Fuße des Belchen und Blauen im Schwarzwald übertragen bekommen. Dort verheiratete ich mich mit einer Pfarrerstochter, Cornelia, geb. Hesselbacher.

In jene stille Dorfpfarrerszeiten fielen auf der einen Seite die Kämpfe um eine neue Verkündigung gerade unter der Bauernbevölkerung und der Dorfjugend. Damals habe ich manch eine Predigt und einige kleine Schriften zu diesen Problemen veröffentlicht und mich selbst bemüht, die Männer aus dem Dorf an je einem Abend in der Woche des Winters einzuführen in die großen und kleinen Probleme des eigenen Volkes und der Völkerwelt, der Kirche daheim und der weltweiten Kirchen. Zu ungezählten Vorträgen rief man mich da und dorthin im ganzen Lande. Für diese Dorfkirchenbewegung haben wir allmonatlich einen „Gemeindeboten“ herausgegeben, jeder für seine Gemeinde, der vielleicht später einmal für die Heimatgeschichtsschreiber nicht wertlos sein wird.

Auf der anderen Seite haben wir damals gerungen um eine Art der Verkündigung in der Kirche überhaupt und gaben ein Wochenblatt heraus, das den Namen trug „Süddeutsche Blätter für Kirche und freies Christentum“, deren Herausgeber ich 10 Jahre lang gewesen bin.

Im Jahre 1913 schickte man mich zum ersten Mal auf eine Weltkonferenz, und zwar war das ein religiöser Weltkongreß, der drei Wochen lang in Paris tagte und auf dem sich fast alle Religionen der Welt in zum Teil hochinteressanten Persönlichkeiten begegneten – ein unvergeßliches Erlebnis. 1914 aber gehörte ich zu denen, die auf dem Boden der christlichen Kirchen, ohne darum die anderen Religionen zu verachten, eine wirksame Friedensbewegung begründen wollten. In den ersten Augusttagen 1914 wurde in Konstanz der „Weltbund für internationale Freundschaft durch die Kirchen“ gegründet. Jäh brachen diese Tage ab, um des ersten Weltkriegs willen, dessen Ausbruch wir wenigen Männer aus mancherlei Kirchen und Völkern nicht verhüten konnten. Aber ich habe mein Leben lang diese Linie nicht verlassen und bin nur in der kommenden Zeit immer radikaler geworden in dem Kampf um den Frieden und um eine wirklich aktive Gewaltlosigkeit. Darum blieb ich auch bewahrt vor jedem Nationalismus und jeder Kriegsbegeisterung während der Jahre 1914–1918 und versuchte nach dessen furchtbarem Ende in dem Kampf für den Frieden Trost zu finden und anderen zu geben.

Nach zwölf Jahren bat man mich von Heidelberg her, mich um die erste Pfarrei an der herrlichen, alten Heiliggeistkirche zu bewerben, wohin ich auch einstimmig gewählt wurde. Am 3. Juni 1915 kam ich so wieder in die mir so liebe Stadt, in der ich drei Jahre auf dem Gymnasium und drei Semester auf der Universität zugebracht, um ganz ein Heidelberger zu werden und an die Kirche, die ich einstens als Neunjähriger bei der 500jährigen Universitätsjubiläumsfeier von meinem Vater hineingeführt, gesehen hatte in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit. Damals war die Mauer, die 200 Jahre schon, d. h. seit der Gegenreformation, Chor und Langhaus getrennt hatte, um dieses Festes willen herausgenommen, um freilich einige Jahre danach aus unbegreiflichen Gründen wieder er-



Hermann und Cornelia Maas, geb. Hesselbacher 1901



Das Pfarrhaus von Heiliggeist, Hirschstraße 17 in Heidelberg in den 20er Jahren (Foto: Gross, Heidelberg)

richtet zu werden. Im Stillen dachte ich nun, wie schön das sein müßte, wenn ich während meines Wirkens an dieser Kirche etwas tun könne für die Entfernung dieser Mauer. Freilich schien mir das ein unerfüllbarer Traum. Und doch ist er erfüllt worden.

Beim 550. Universitätsjubiläum 1936 durfte ich selbst am Vorabend desselben vor einer vieltausendköpfigen Menge das Zeichen zum Fall der Vorhänge, die die niedergebrochene Mauer seit Wochen vertraten, geben und die erste Predigt wieder in der vereinigten Kirche halten. Damals habe ich auch ein Büchlein über die Geschichte der Heiliggeistkirche veröffentlicht.

Die Kriegsjahre 1914 – 1918 verbanden Gemeinde und Pfarrer überraschend schnell und innig. Die tausendfachen Sorgen und Nöte in der Altstadtgemeinde mit ihren engen Gassen und Höfen riefen Tag und Nacht zum Dienst.

Kaum war der Krieg zu Ende, rief auch schon die Arbeit für den Frieden aufs Neue. Schon im ersten Gottesdienst am Tage nach dem Waffenstillstand wußte ich der großen erschrockenen Gemeinde kein anderes Wort zum Trost als dies: Meinen Frieden gebe ich euch. In den erregten Wochen über Weihnachten und Neujahr hin hat uns dies in Kirche und großen Volksversammlungen zusammengerufen.

Von 1919 an trafen wir Deutsche uns dann schon wieder mit den Männern und Frauen aus anderen Völkern zum Weltbund für internationale kirchliche Friedensarbeit. Wir waren nicht bloß Theologen, sondern noch viel mehr Laien. Wir waren keine Männer der Kirchenleitungen, sondern schlichte Arbeiter, jeder in unserem Beruf. Aber wir berührten uns natürlich auch mit den Männern der großen ökumenischen Bewegungen, die damals auflebten und in denen die Kirchenleitungen eine viel größere Rolle spielten. Diese sahen in uns zum großen Teil den tapferen Vortrupp ihrer eigenen Ideen und Taten.

So hatte ich das große Glück, von da an Jahr um Jahr die Grenzen überschreiten zu dürfen und immer wieder bei unseren Tagungen die Begegnungen mit bedeutenden, weitsichtigen und großherzigen Männern und Frauen aus aller Welt als ein besonderes Geschenk zu bekommen.

Das Jahr 1918 führte mich auch schon um meiner Verehrung für Friedrich Naumann und Max Weber willen in die deutsch-demokratische Partei, für die ich dann auch zwei Wahlperioden lang Stadtverordner gewesen bin.

Diese meine politische, aber noch viel mehr meine weltkirchenpolitische Einstellung und mein Glaube bewahrten mich vor jeder Versuchung, mich von der nationalsozialistischen Ideologie auch in ihren allerersten Formen beeinflus-

sen zu lassen. Ich sah in Hitler von der ersten Minute an das Unheil für das deutsche Volk und erkannte in vielem, was geschah, so besonders deutlich in dem Mord Rathenaus, die typische Frucht an diesem Giftbau, der Millionen vergiften sollte. Diese Sonderwege, die ich ging, sollten aber auch meiner Gemeinde irgendwie lebendig und verständlich werden. Ich habe darum im Jahre 1921 einen Gemeinboten für Heiliggeist gegründet, den ich allwöchentlich herausgab bis 1939 und in dem ich immer wieder neben den örtlichen Fragen die gesamten Probleme der weltweiten Kirche und der Verantwortung derselben für den Frieden der Völker den Lesern einhämmern wollte.

Besonders lag es mir auch am Herzen die Jugend damit zu erfassen. Es war mir ja eine Fülle von Anschauungsmaterial gegeben. Jahraus, jahrein gingen in unserem schönen Pfarrhaus in der Hirschstraße Männer und Frauen aus aller Welt ein und aus und alle Jahre hatte ich eine Fülle zu erzählen von meinen ökumenischen Fahrten nach England und nach Frankreich, nach der Schweiz und Holland, nach Prag und Wien und nach den nordischen Ländern. Von einer ersten großen Reise nach England, zu der der Erzbischof von Canterbury ein Dutzend deutsche Männer eingeladen hatte, habe ich damals ein Büchlein herausgegeben: „Reisebriefe aus England“, in dem ich erzählen konnte von den herrlichen Bischofssitzen dort und den Quäkersiedlungen, von Begegnungen und Bewegungen in London und Edinburgh, in Oxford und Manchester.

Ein ander Mal führte mich die große Weltkirchenkonferenz in Stockholm im Jahre 1925 fast eineinhalb Monate lang durch Schweden und ließ mich einen der größten ökumenischen Männer besonders lebendig erleben, den Erzbischof Nathan Söderblom von Uppsala.

Dann gelang es aber auch, hierher nach Heidelberg bedeutende Ausländer und große Deutsche zu Vorträgen einzuladen. So hatten wir vor allem hier eine unvergeßliche Tagung des Weltbundes durch eine ganze Woche hindurch, an der Universität, Stadt und Gemeinden in seltener Einmütigkeit und in Scharen teilnahmen. Damals rangen wir um die Probleme des Völkerbundes und der Minderheitsrechte, geführt von Männern wie dem Grafen Bernstorff, dem Professor Siegmund-Schultze, Bischof Wurm und anderen mehr.

Studentenfreizeiten wechselten mit Vortragsfahrten durch Österreich. Gerade auf ihnen begegnete mir dort ein sturer, glühender Nationalsozialismus und Antisemitismus. Gerade die Schicksale der völkischen und religiösen Minderheiten sind es gewesen, die mich am meisten innerlich packten, weil ich in ihnen die größte Gefahr für den Frieden der Welt sah, und weil diese Minderheiten für mich so oft dem Zug der Verdammten aus Dantes „Göttlicher Komödie“ glichen.

Ich habe in jener Zeit unendlich viel Treue und Anhänglichkeit inmitten meiner Heiliggeistgemeinde und in der ganzen Stadt Heidelberg erfahren. Daß mir diese einmal zum Schutz, ja ich darf wohl ohne Übertreibung sagen, zur Lebensrettung geworden ist, konnte ich damals nicht ahnen. Veröffentlicht habe ich außer dem allwöchentlichen Gemeindeboten immer wieder Schriften über die ökumenische Arbeit, die Verpflichtung der Kirche für den Frieden, die Weltkongresse in aller Welt, soweit ich sie miterlebt habe, und über Männer wie Nathan Söderblom oder die Quäker in England, über den Internationalen Versöhnungsbund, dem ich beigetreten war und über einen deutschen Propheten und tiefsinnigen alle Grenzen zersprengenden Denker: Jakob Böhme.

Vielleicht darf ich aus jener Zeit eines noch erwähnen. Die Familie des Reichspräsidenten Friedrich Ebert hatte, ohne daß ich es überhaupt ahnte, bestimmt, daß ich an seinem Grabe bei seiner Bestattung am 5. März 1925 in Heidelberg auf dem Bergfriedhof unter dem mächtigen alten Kreuze als letzter sprechen sollte. Eine Tat, die mir besonders von draußen her und aus der nationalsozialistischen Partei abgründigen Haß und viel Beschimpfung eingetragen hat. In der „Christlichen Welt“ Martin Rades nahm ich ausführlich Stellung zu diesen Angriffen und dem „für“ und „wieder“ in der Presse des In- und Auslandes.

In diese Jahre 1918 bis 1933 fielen auch sonst eine Fülle von Arbeit; Gründung eines Jugendheimes und eines Landheimes für die Jugend, Mitbegründung des Heidelberger Jugendamtes und der Heidelberger Notgemeinschaft, in der wir in wunderbarer Gemeinschaft und Einmütigkeit aus allen Parteien uns zu wirklichen Hilfetaten vereinten. Doch das führt zu weit.

Den sogenannten „Umbruch“ 1933 habe ich kaum miterlebt. Er fiel in meine letzten Vorbereitungen zu einer mehrmonatlichen Palästinafahrt, die mich ganz in Anspruch nahmen, und ich war glücklich, dem verirrt, berauschten, mir unbegreiflichen deutschen Volke entfliehen zu können. Mein Ziel waren nicht bloß die christlichen Erinnerungsstätten des heiligen Landes, sondern außer den jüngsten Ausgrabungsorten vor allem auch die damals aufblühenden zionistischen Siedlungen. Ich hatte mir darum auch in dem vorausgegangenen Jahre das Hebräische als Umgangssprache angeeignet, um dort nicht als Fremdling zu erscheinen.

Auch diese Fahrt, die ich inmitten von Massen jüdischer Flüchtlinge antrat, hat mir Erlebnisse und Erkenntnisse gebracht, die mich bis heute in meinem Denken und Tun bestimmen. Der Verkehr mit Kirchenmännern aus allen Konfessionen und mit den großen jüdischen Führern und Gelehrten an der Universität, mit Frommen und Weltleuten, hat mich unendlich bereichert, nicht minder der Einblick in Volk und Völker, Kulturland und Wüste.

Als ich heimkam, wurde ich schon am zweiten Tag von der SA bedroht und zuerst mit Gewalt gezwungen, auf die Predigtstätigkeit zu verzichten. Englische Freunde griffen ein und haben es mir möglich gemacht, weiter zu wirken. Daß aber eine Zeit des Kampfes ohne Ende damit angebrochen war, war mir vom ersten Tag an klar. Ich habe ihn in den Reihen des „Pfarrernotbundes“ und der „Bekennenden Kirche“, denen ich sofort beitrug, gekämpft und sobald wie möglich Hilfsstellen gegründet für die nichtarischen Christen, um ihnen bei der Auswanderung zu helfen und in der äußeren Not beistehen zu können. Außerordentlich hilfreich waren mir in dem allem der „Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen“, zu dem ich doch jedes Jahr ein oder mehrere Male bis in die letzte Woche vor dem Kriegsausbruch 1939 hinausgegangen bin. Es geschah meist unter großen Gefahren, aber ich blieb behütet. In diese Zeit fällt auch die immer häufigere Begegnung und tiefe Freundschaft mit dem Bischof von Chichester, der mir als erster nach dem Zusammenbruch Deutschlands vom Ausland her einen ergreifenden Brief geschrieben hat und im Oktober 1945 über die Schwelle meines Heimes in Heidelberg trat.

In jener Zeit habe ich nur in im Ausland erscheinenden Büchern etwas veröffentlichen können und mich hier auf meinen Gemeindeböten beschränken müssen. Meine Briefe aus Palästina wurden sowieso mit Gewalt unterbrochen.

Ich vergesse nie die furchtbaren Erlebnisse jener Jahre, die Besuche der vielen Verfolgten und Gequälten, die seelische und körperliche Not der durch die Nürnberger Gesetze Gejagten, dieses Tag und Nacht Geängstigt- und Bedrohtsein der vielen, das ich miterlebt habe, als wäre es mein eigenes Geschick. Mit vollem Bewußtsein habe ich damals dieses eigene Leben und Geschick verflochten in das grausige Geschick des jüdischen Volkes.

Ich konnte dadurch auch draußen die Gewissen da und dort erwecken, wo sie noch schliefen und nicht ahnten, in welchem Ausmaß hier in Deutschland Entsetzliches geschah und vorbereitet wurde. Unvergeßlich sind mir auch die Bilder, die mir immer wieder in den großen Auswanderungs- und Hilfsstätten in London begegnet sind. Daß jener Bischof von Chichester und andere, wie Bischof Amundson von Haderslev, mein teurerer Freund, der 1936 an gebrochenem Herzen starb, nachdem er noch wenige Wochen zuvor im Pfarrhaus bei Heiliggeist mein Gast war, mir immer wieder halfen und Tausende retteten, soll nie vergessen werden in der „Geschichte der Barmherzigkeit“ und Hilfe in diesen Jahren.

Als der Krieg ausgebrochen war, begann die letzte Periode dieses Kampfes. Die Verhöre durch die Gestapo und die Haussuchungen mehrten sich beängstigend. Viel Behütungen und seltsame, mir oft unerklärliche Unentschlossen-

heiten der Gestapo bewahrten mich vor dem Allerletzten, dem Lager und dem Strick. Aber ich glaube sagen zu dürfen, daß damals meine große Gemeinde in Heidelberg wie ein Schutzwall hinter mir stand und oft die Gestapo zögern ließ oder gehemmt hat.

Meine Tätigkeit wurde allerdings von Jahr zu Jahr mehr beschränkt. Die Arbeit im Gefängnis, in den Krankenhäusern, in allen Schulen wurde streng untersagt, und schließlich wurde ich auch gezwungen, die Kanzel zu verlassen und aus der Gemeinde auszuziehen. Dann kam noch ein Versuch, den alternden Mann endgültig zum Schweigen zu bringen. Man befahl mir, dem 67jährigen Mann, mit einem Schipper-Kommando, das unter SA-Bewachung stand, nach Frankreich zum Schippen mitzugehen. Ich habe auch das ausgehalten, getrost, weil ich das nahe Ende sah und beglückt durch die Kameradschaft der Mitbestraften.

Der Einzug der Amerikaner in Frankreich machte diesem Spuk und Unsinn ein Ende. Wir brannten durch und kamen in die Heimat.

Der Einzug der Amerikaner am Karfreitag 1945 besiegelte den 25jährigen Kampf gegen den Faschismus. Bald rief mich meine Gemeinde und der Bischof der badischen Landeskirche wieder auf die Kanzel und die Ökumene wieder hinaus. So war ich schon im Frühjahr 1946 in der Schweiz bei den Beratungen der ökumenischen Flüchtlings-Kommission. Im Sommer desselben Jahres war ich fünf Wochen lang in England, zuerst zu einer zehntägigen Konferenz des Council of Christians and Jews, sah dort außer den alten Freunden auch viele neue, besonders in unvergeßlichen Begegnungen Victor Gollancz.

Im Sommer desselben Jahres wurde ich wieder in den aktiven Kirchendienst aufgenommen und zum Kreisdekan für die zehn Dekanate Nordbadens ernannt. So habe ich als alter Mann fast mehr zu tun als je in meinem Leben, weil die Ökumene, der Kampf gegen den Antisemitismus, die Arbeit und Fürsorge für die einst Geknebelten und Verfolgten, die Pflege der Beziehungen zu den amerikanischen Männern, ein großer Briefwechsel mich im Banne halten, neben der eigentlichen Berufstätigkeit in meiner Kirche.

Aber die Befreiung von der unsagbaren leiblichen und seelischen Bedrängnis durch den Faschismus und die ungeheuere Verantwortung, die diese Zeit heute auf uns alle legt, bedeutet auf der anderen Seite eine wunderbare Kraft und täglichen Auftrieb.

Am 5. August 1947 durfte ich meinen 70. Geburtstag feiern und unendlich viel Liebe und Freundschaft erfahren. An diesem Tage verlieh mir auch die Heidelberger Theologische Fakultät den Ehrendoktor.

Material 1: Die Hermann Maas Brücke Richtung Rohrbach



Das Hermann-Maas-Haus in Kirchheim



Eckhart Marggraf

Hermann Maas

Evangelischer Pfarrer und »stadtbekannter Judenfreund«

»Die Regierung von Israel hat den Kreisdekan von Heidelberg, D. Hermann Maas, zu einem längeren Besuch nach Israel eingeladen. Die Einladung war von der Abteilung für christliche Kirchen im israelischen Ministerium für religiöse Angelegenheiten angeregt worden. D. Maas, der als erster eine solche Einladung erhalten hat, setzt sich seit vielen Jahren für eine christlich-jüdische Verständigung ein und hat während der Jahre der Verfolgungen vielen Juden geholfen.«

So berichtete am 17. 3. 1950 das Israelitische Wochenblatt für die Schweiz (Nr. 11, S. 9 f.).

Wer war dieser Mann, der als erster deutscher Staatsbürger im Jahr 1950 eine offizielle Einladung der Regierung des 1949 gegründeten Staates Israel erhalten hatte? Hier soll an einen badischen evangelischen Theologen und Kirchenmann erinnert werden, dessen Handeln sich kaum in schriftlichen Dokumenten niedergeschlagen hat. Der lebhafteste und geistvolle Prediger des Wortes Gottes war in erster Linie ein Mann der solidarischen Tat und der um Verständigung und um Hilfe werbenden Rede. Friede und Völkerverständigung auf der einen, Liebe zu Israel auf der anderen Seite blieben die Brennpunkte seines Lebens. Dies mußte ihn in Gegensatz zum Nationalsozialismus bringen. Daß er überlebte, sah er selbst so: »Ich glaube, sagen zu dürfen, daß damals meine große Gemeinde in Heidelberg wie ein Schutzwall hinter mir stand und oft die Gestapo zögern ließ oder gehemmt hat« (Maas, 1952, S. 6). Der Staat Israel hat ihn durch die Verleihung der Yad-Vashem-Medaille der 36 Gerechten und durch die Pflanzung des Hermann-Maas-Waldes auf dem Berge Gilboa geehrt.

Quellen des Handelns

Das Handeln von Hermann Maas schöpfte im wesentlichen aus drei Quellen, die in einer Persönlichkeit von leidenschaftlicher Humanität und unermüdlicher Zuwendung zu Menschen in Not zusammenflossen.

Durch sein Studium kommt Hermann Maas mit der vor dem Ersten Weltkrieg im deutschen Protestantismus tonangebenden liberalen Theologie in



Hermann Maas

Berührung. Sie vermittelt ihm die Offenheit der kirchlichen Verkündigung für Kultur und Gesellschaft, gepaart mit einem hohen Anspruch an wissenschaftlicher Reflexion, verbunden mit sozialem Verantwortungsbeußtsein.

Im Jahr 1903 lernt er als Lörracher Vikar auf dem 6. Zionistischen Weltkongreß in Basel Theodor Herzl, Chaim Weizmann und Martin Buber kennen. Damit erhält seine aus Kinder- und Schülertagen gewachsene Nähe zum religiösen Judentum eine entscheidende Orientierung, die auf seinem weiteren Lebensweg nicht mehr wegzudenken ist. Das Eintreten für eine Heimstatt für das Volk Israel wird bei ihm verbunden mit der tiefen Hinwendung zur Religion des Judentums und der glühenden Predigt des Alten Testaments mitten in der christlichen Gemeinde.

Eine dritte Quelle des Handelns bildet für Hermann Maas der Weltbund für (Internationale) Freundschaftsarbeit der Kirchen. 1952 schreibt er rückblickend:

»Im Jahre 1913 schickte man mich zum ersten Mal auf eine Weltkonferenz und zwar war das ein religiöser Weltkongreß, der drei Wochen lang in Paris tagte und auf dem sich fast alle Religionen der Welt in zum Teil hochinteressanten Persönlichkeiten begegneten – ein unvergeßliches Erlebnis. 1914 aber gehörte ich zu denen, die auf dem Boden der christlichen Kirchen, ohne darum die anderen Religionen zu verachten, eine wirksame Friedensbewegung begründen wollten. In den ersten August-Tagen 1914 wurde in Konstanz der ›Weltbund für Internationale Freundschaft durch die Kirchen‹ gegründet. Jäh brachen diese Tage ab, um des Ersten Weltkrieges willen, dessen Ausbruch wir wenigen Männer aus mancherlei Kirchen und Völkern nicht verhüten konnten. Aber ich habe mein Leben lang diese Linie nicht verlassen und bin nur in der kommenden Zeit immer radikaler geworden in dem Kampf um den Frieden und um eine wirklich aktive Gewaltlosigkeit. Darum blieb ich auch bewahrt vor jedem Nationalismus und jeder Kriegsbegeisterung während der Jahre 1914 bis 1918 und versuchte nach dessen furchtbarem Ende in dem Kampf für den Frieden Trost zu finden und anderen zu geben« (Maas, 1952, S. 2).

Hermann Maas hat von 1919 bis 1939 an allen wichtigen Zusammenkünften des Weltbundes, bald als Mitglied des Präsidiums, teilgenommen. Hier lernte er Christen aus allen Nationen kennen, Verbindungen, die insbesondere in den Jahren 1933 bis 1945 von unschätzbbarer Bedeutung werden sollten.

Hermann Maas wird am 5. 8. 1877 in Gengenbach (Kinzigtal) als Sohn eines evangelischen Pfarrers geboren und wächst seit 1879 in Gernsbach auf. Dort lernt er die selbstverständliche Integration einer größeren jüdischen Gemeinde in die allgemeine bürgerliche Gemeinde und die wechselseitigen Beziehungen zwischen Juden und Christen kennen. Christliche Gernsbacher Bürger pflegten in größerer Zahl an hohen jüdischen Festtagen am Gottesdienst in der Synagoge teilzunehmen, ebenso erschienen die jüdischen Mitbürger etwa auch zu Silvester im christlichen Gottesdienst. Über seine Gymnasialzeit in Heidelberg und Mannheim berichtet Maas rückblickend: »Es ergab sich eben, daß Freunde, die ich gewann, fast immer Juden waren. Ich fand Aufnahme in ihren Familien, sie in der meinen, wir lernten zusammen Hebräisch« (Maas, 1966). Im Jahr 1900 tritt Maas nach dem Studium der Theologie in Halle, Straßburg und Heidelberg in den Dienst der badischen Evangelischen Landeskirche ein. Nach Vikarsjahren in Rheinbischofsheim, Weingarten, Pforzheim und Lörrach wird er 1903 Pfarrverweser in Laufen, im protestantischen Markgräflerland. In dieser Zeit engagiert er sich in der Kirchlich-Liberalen Vereinigung in Baden, einer Kirchenpartei, für die er 1914 und 1919 in die Generalsynode gewählt wird. Für zehn Jahre ist er Schriftleiter der Zeitung dieser Vereinigung, der »Süddeutschen Blätter für Kirche und Freies Christentum«. 1915, ein Jahr nach Kriegsbeginn, wird er auf die I. Pfarrei an der Heiliggeist-Kirche in Heidelberg berufen. Hier inmitten der traditionsreichen Altstadt Heidelbergs entfaltet er in 28 Jahren bis zur zwangsweisen Zuruhesetzung 1943 eine unermüdliche Tätigkeit, die ihn zu einer der prägenden Gestalten des kirchlichen, bürgerlichen und sozialen Lebens Heidelbergs zwischen den beiden Weltkriegen werden läßt. Die Stadt macht ihn 1947 zum Ehrenbürger.

Als Seelsorger und Prediger reicht seine Ausstrahlung weit über die ganze Stadt hinaus. Er vermag die schlichte Bevölkerung der Altstadt durch seine warmherzige Zuwendung ebenso anzusprechen wie die gebildeten Schichten der Universitätsstadt bis hin zu den der Kirche Entfremdeten. Er bekleidet in zwei Wahlperioden seit 1918 das Amt eines Stadtrats für die Deutsche Demokratische Partei, der er in Verehrung zu Friedrich Naumann und Max Weber beitrifft, er wird Mitglied der Freimaurerloge »Zur Wahrheit und Treue« und hält lebendigen Kontakt zur jüdischen Synagoge, deren Gottesdienste er an Feiertagen oft besucht. Im Jahr 1926 entsteht auf seine Initiative unter der Leitung von Frau Dr. Annemarie Fränkel der Evangelische Gemeindedienst, eine diakonische Einrichtung, die in den wirtschaftlichen Notjahren der Weimarer Zeit wichtige soziale Aufgaben wahrzunehmen hatte und zugleich eine wesentliche Voraussetzung für die Hilfe an den jüdischen Mitbürgern in den Jahren des Nationalsozialismus wurde.

1945 unterliegt er bei der Neuwahl eines Landesbischofs. Statt dessen

wird er mit dem neuen Amt eines Kreisdekans (ab 1956 Amtsbezeichnung: Prälat) für den nördlichen Teil der Landeskirche betraut, das er bis zum Jahr 1965, als er mit 88 Jahren zum zweitenmal in den Ruhestand tritt, versieht. 1947 verleiht ihm die Theologische Fakultät in Heidelberg die Würde eines Ehrendoktors. Am 27. September 1970 stirbt er 93jährig in Heidelberg.

1933 bis 1945: Der »stadtbekannte Judenfreund«

Im Dezember 1932 erhält Hermann Maas vom Deutschen Palästina-Komitee ein Stipendium zu einer Studienreise nach Israel. Nach Reichstagsbrand, Ermächtigungsgesetz und ersten Judenpogromen nützt Hermann Maas dieses Stipendium zu einer Reise (1. 4. bis 1. 7. 1933), um gleichzeitig die Möglichkeiten der Einwanderung deutscher Juden nach Palästina zu prüfen und Hilfsmaßnahmen zu planen. Seine älteste Tochter begleitet ihn bei dieser Reise und bleibt für die nächsten Jahre in Palästina, um dort durch die Einrichtung einer Handweberei Einwanderern die Möglichkeit eines eigenen Lebensunterhalts zu erschließen.

Als er Anfang Juli 1933 nach Heidelberg zurückkehrt, richtet die Kreispropagandaleitung der NSDAP am 6. Juli 1933 das folgende Schreiben an das Evangelische Dekanat:

»Unter der Heidelberger Bevölkerung herrscht außerordentliche Erregung darüber, daß der von einer Palästina-Reise zurückgekehrte Stadtpfarrer Maas am kommenden Sonntag wieder Gottesdienst abhalten soll.

Die seit Jahren betont judenfreundliche Einstellung des Stadtpfarrers Maas ist stadtbekannt, sie braucht nicht besonders unter Beweis gestellt zu werden; Maas wird überall als der Judenpfarrer betrachtet. Über seine pro-jüdische Einstellung dürfte sowohl das Dekanat als auch die oberste Kirchenbehörde unterrichtet sein.

Wir bitten das Dekanat, in der Angelegenheit an den Oberkirchenrat zu berichten und bis zum Eintreffen der Entscheidung des Oberkirchenrats den Stadtpfarrer Maas von der öffentlichen seelsorgerischen Tätigkeit zu entbinden.

Heil Hitler!

gez. Rust

Kreispropagandaleiter«

(LKA, Karlsruhe)

In seinem Antwortschreiben an die Kreispropagandaleitung schreibt Landesbischof Kühlewein, daß »noch nie irgendeine Beanstandung bezüglich der Predigtweise« von Pfarrer Maas erhoben worden sei. Er fordert die Partei auf, Maas nicht an der Ausübung seines Amtes zu hindern. Der

Heidelberger Dekan rät allerdings Maas dazu, den Gottesdienst am 9. Juli 1933 nicht zu halten, weil er befürchtet, daß ein »Auflauf entstehen und die Notwendigkeit der Schutzhaft als begründet erscheinen würde . . . Die Geistlichkeit von Heidelberg hat ein dringendes Interesse daran, daß solche in ganz Deutschland aufsehenerregenden Vorgänge vermieden werden« (LKA, Karlsruhe, 9. 7. 1933).

Vier Tage später schreibt der Dekan nochmals an den Landesbischof (13. 7. 1933):

»Die hohe Wertschätzung, die Pfarrer Maas weit über seine Pfarrgemeinde hinaus genießt, löst angesichts der ihn bedrohenden Anfeindung bei den einen lebhaften Schmerz aus, bei den anderen leidenschaftliche Erbitterung, weil ein Mann von so verdientem Wirken keinen stärkeren kirchlichen Schutz genieße« (LKA, Karlsruhe).

Landesbischof Kühlewein stimmt der Bitte des Heidelberger Dekans zu, daß am 9. Juli ein Vertreter anstelle von Maas den Gottesdienst hält, schreibt aber sofort an den Minister des Innern:

»Wenn ich mich zu dieser Maßnahme verstehen konnte, so geschah dies aus der Erwägung heraus, daß ich bis zur äußersten Grenze die Belange der Kirche zurücktreten lassen wollte, um für Staat und Kirche peinliche Zusammenstöße zu vermeiden. Ich kann es aber grundsätzlich nicht zulassen, wenn ich nicht dadurch der Sendung der Kirche untreu werden will, daß Geistliche unserer Kirche an der ordnungsmäßigen Ausübung des Predigtamtes gehindert werden, ohne daß begründete Beschwerden hinsichtlich ihrer Predigtstätigkeit vorgebracht sind . . .« (LKA, Karlsruhe, 14. 9. 1933).

Demgegenüber formuliert der Stabsleiter des Gau Baden in einem Schreiben an das Ministerium des Kultus und Unterrichts vom 2. 8. 1933 deutlich sein Ziel: »Pfarrer Maas hat über ein Jahrzehnt lang eine äußerst zersetzende Tätigkeit ausgeübt. Eine Versetzung wäre wünschenswert« (LKA, Karlsruhe, 2. 8. 1933).

In einem Brief vom 18. September 1933 nimmt Maas gegenüber dem Landesbischof zu diesen Vorwürfen Stellung: »Ich bin aufs Tiefste erschrocken über das Urteil, das der Stabsleiter der NSDAP Gau Baden über mich gefällt hat. Furchtbareres kann man tatsächlich gegen einen Pfarrer nicht sagen als dies, daß er »über ein Jahrzehnt lang eine äußerst zersetzende Tätigkeit ausgeübt« habe« (LKA, Karlsruhe). Dann setzt er sich mit einzelnen Anwürfen auseinander und nennt seine Tätigkeit als demokratischer Stadtverordneter, die Beerdigung des aus der katholischen Kirche ausgetretenen Reichspräsidenten Ebert im Jahre 1925 (die übrigens weit hin in kirchlichen Kreisen Hermann Maas unglaubliche Beschimpfungen einbrachten), seine Zugehörigkeit zu einer Freimaurerloge, seine Unterschrift für Hindenburg (und damit gegen Hitler) bei der Reichspräsidenten-

tenwahl 1932, seine Mitgliedschaft im Verein zur Abwehr des Antisemitismus, seine Haltung zum Zionismus und Pazifismus.

»Ich will mich gar nicht entschuldigen, will auch niemals leugnen, daß ich der Ökumenischen Bewegung, ganz besonders auch dem kirchlichen Kampf gegen Versailles und der kirchlichen Minderheitenfrage viel Kraft und Zeit geopfert habe, und daß meine Liebe der Ökumenischen Bewegung und der wirklich christlichen Friedensbewegung heute noch gehört« (LKA, Karlsruhe).

Wohl aufgrund des hohen Ansehens, das Maas in breiten Kreisen der Bevölkerung genießt, aber auch wegen seiner gemäßigt vermittelnden Haltung, die bis zur Distanzierung und Leugnung von früheren Positionen reicht, kann er bis 1943 im Pfarramt bleiben. In den dazwischenliegenden Jahren übt Maas sein Pfarramt unter der ständigen Drohung von Schutzhaft und Konzentrationslager aus. Die Gestapo-Verhöre machen ihm ständig den Ernst der Absichten deutlich.

Hermann Maas läßt sich aber durch diese Drohungen nicht abhalten. Er steht unverändert in seiner Solidarität zu den jüdischen Mitbürgern in Heidelberg und Mannheim und versucht mit dem großen Kreis von ihm zugetanen Gemeindegliedern und Bürgern (darunter auch Marie Baum und Elisabeth von Thadden) im stillen zu helfen. Nun kommen ihm seine vielfältigen internationalen Kontakte zugute, so daß in den ersten Jahren Ausreisemöglichkeiten neben Palästina insbesondere nach Großbritannien, der Schweiz und nach Südamerika organisiert werden.

Über Heidelberg hinaus: Hilfsmaßnahmen der Bekennenden Kirche

Aber es bleibt nicht nur bei den unmittelbaren Versuchen, Nöte der ihm direkt anvertrauten Menschen zu lindern, sondern er versucht trotz aller Behinderungen und Bedrohungen durch den nationalsozialistischen Staat seine internationalen Kontakte weiter auszubauen, um vom Ausland her Hilfsmaßnahmen für jüdische Emigranten einzuleiten. Vom 12. bis 18. August 1935 tagt in Chamby sur Montreux der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Auf der vorbereitenden Sitzung hält Hermann Maas einen Vortrag über »Die Frage der christlichen Nichtarier« vor dem sogenannten Minderheitenkomitee. Dabei macht er insbesondere auf den kirchlichen Auftrag aufmerksam und weist darauf hin, daß sich die Kirche nicht von politischen Animositäten leiten lassen dürfe, sondern ihren besonderen Auftrag gegenüber den Ungesicherten und Verwundeten habe. Dabei schlägt er vor, daß vom Weltbund ein Komitee gebildet werde, das mit ausländischen Kirchen und staatlichen Stellen Verbindung aufnehmen müsse, um durch die Deutsche Reichsregierung Maßnahmen zu erreichen, die es möglich machen, Auswanderer wirtschaftlich und finanziell zu unterstützen. Ende Januar 1936 findet dann endlich die erste Sitzung

des Internationalen Kirchlichen Komitees in London statt, an der Hermann Maas »für die Deutsche Bekenntniskirche und den Deutschen Rat des Weltbundes« (Ökumenisches Archiv, 31. 1. 1936) teilnimmt.

Die Bekennende Kirche tut sich schwer mit der Judenfrage. Erst die Wahl einer Zweiten Vorläufigen Kirchenleitung am 12. 3. 1936 macht die Bildung eines »Referats für Christen jüdischer Abstammung« innerhalb der Bekennenden Kirche möglich. Die Leitung dieses Referats übernimmt Superintendent Lic. Albertz, der sich sehr bald an Hermann Maas wendet, um mit seiner Hilfe ausländische Kontakte anzuknüpfen und auszubauen. So kommt es zu ersten Kontaktgesprächen mit dem Bischof Bell von Chichester, der durch Dietrich Bonhoeffer ständig über die Bekennende Kirche auf dem Laufenden gehalten wird, und mit Professor Keller in der Genfer Zentrale des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Es vergehen aber noch zwei volle Jahre, bis Hermann Maas im Sommer 1938 vor leitenden Männern der Bekennenden Kirche in Berlin einen Vortrag über »Die Bekennende Kirche und die Judenfrage« (Evangelisches Zentralarchiv Berlin) halten kann. Im Gegensatz zu einer politisch motivierten Argumentation möchte Maas ganz vom Wort Gottes her argumentieren und »beweisen, warum die Judenfrage heute der Bekennenden Kirche von Gott her als Aufgabe vorgelegt ist«. Er stellt fest, daß mit dem Angriff auf das Judentum »im tiefsten der Glaube der Kirche angegriffen« ist. »Nicht das jüdische Volk ist das Fremdvolk, sondern die Kirche mit ihrer Botschaft ist es.« Die gemeinsame Hoffnung auf Gottes Reich verbinde Kirche und Judentum.

»Dieser Glaube ist nicht zu lösen von der Judenfrage. Das ist zu kaum einer Zeit so deutlich geworden wie in diesen unseren Tagen. Hier stehen auch Bewegungen wie der Zionismus, die Heimkehr der Juden nach dem Heiligen Lande, ferner der biblische Begriff des ›Gastvolkes‹, ferner die geschichtlichen Erscheinungen wie die Emanzipation und Assimilation ganz unpolitisch, als von Gott gewollte Erscheinungen vor uns, an denen wir um unseres Glaubens willen nicht vorbeigehen dürfen.«

Wer um die starke judenfeindliche Haltung bis in Kreise der Bekennenden Kirche hinein weiß, der versteht, wie mühsam Hermann Maas um Verständnis und Zustimmung ringen muß.

»Die Kirche hat nicht ein schützender Zaun zu sein rings um die Synagoge, aber sie muß wohl ein schützender Zaun sein, um das ganze leibliche Israel, weil diesem Israel, nicht der Synagoge, in Gottes Wort für die Endzeit noch das Heil zugesprochen ist. Wenn wir auf dies Heil warten, so helfen wir zuerst einmal mit, daß der Haß der Welt das Antlitz Israels nicht völlig zerstöre« (Ev. Zentralarchiv, Berlin).

Eine Konsequenz hat dieser Vortrag: Maas schlägt die Einrichtung eines zentralen Hilfsbüros vor, wobei er erklärt, daß er die Leitung diese Büros nur übernehmen könne, wenn es in Heidelberg eingerichtet wird. Da aber einhellig die Meinung vorherrscht, daß hierfür ein zentraler Ort wie Berlin geeigneter erscheint, geht schließlich Pfarrer Heinrich Grüber auf die Bitte von Maas ein, das Büro zu übernehmen. Dieses kirchliche Hilfsbüro hat dann unter dem Namen »Büro Grüber« bis zur Verhaftung und Einlieferung Grübers in das Konzentrationslager Sachsenhausen am 19. Dezember 1940 und schließlich der Verhaftung seines Mitarbeiters Werner Sylten am 27. Februar 1941 vielen evangelischen »Nichtariern« Hilfe geleistet. Am 26. 9. 1942 wurde Sylten im Konzentrationslager Dachau umgebracht; nur wenige der 35 Mitarbeiter des Büro Grüber haben das Kriegsende überlebt, die meisten kamen in den Konzentrationslagern um (Gerlach, 1972, S. 312-329). Um so erstaunlicher ist es, daß Hermann Maas, der die badische Vertrauensstelle dieses Hilfsbüros wahrnahm und mit seiner Adresse auch der Gestapo in dieser Funktion bekannt war, vor diesem Schicksal bewahrt blieb. Es blieb bei zahlreichen Verhören und wiederholten Haussuchungen (Sauer, 1969, S. 336).

Von den 1240 Personen rein jüdischer Abstammung, die vor dem 30. Januar 1933 in Heidelberg wohnten, sind bis 1940 827 Personen ausgewandert (Ludwig, 1965, S. 8). Unter ihnen befand sich auch der Bezirksrabbiner Dr. Hermann Pinkuss, der wie viele andere Heidelberger jüdische Bürger durch die Hilfe von Hermann Maas noch vor der »Kristallnacht« nach Brasilien emigrieren konnte (Hundsnerscher/Taddey, 1968, S. 127).

Der 22. Oktober 1940

Mit dem 22. Oktober 1940 brach, wie für alle badischen Juden, auch für die Heidelberger Juden die »Endlösung« der Judenfrage herein. Hermann Maas erinnert sich nach dem Krieg an diesen Tag:

»Den 22. Oktober 1940 werde ich nie vergessen. In aller Frühe bekam ich schon telefonische Anrufe von Mannheim durch jüdische Freunde: »Wir werden alle abtransportiert nach den Pyrenäen.« Das Herz stand mir fast still. Dann erwachte gleich die Frage: was tun? Sehr schnell konnte ich schon feststellen, daß an dem Befehl nichts mehr zu ändern war. Ich telegrafierte an Probst Grüber in Berlin, meinen Mitkämpfer und Freund, ob er in Berlin etwas erreichen könne. Wir hatten zwei Tage zuvor, am 20. Oktober noch, miteinander beraten, ohne zu ahnen, was da geschehen sollte. Er antwortete mir, daß wir machtlos seien. Es sei eine Sonderaktion für Baden und die Pfalz. Ich suchte dann eine Verbindung mit dem Ökumenischen Rat und vor allem mit meinem Freund Dr. Adolf Freudenberg in Genf. Aber es ging ja alles viel zu schnell. Der Wagen rollte schon,

von einem satanischen System, von den herzlosen Machthabern und ihren Schergen in Gang gehalten. In einer Apotheke verschafften wir uns stark abführend wirkende Medikamente, die wirkten und halfen da und dort in einigen Fällen. »Nicht transportabel« war dann das rettende Urteil. Der ganze Tag galt den Abschiedsbesuchen. Herzerreißende Szenen erfüllten sie. Wir erlebten menschlich Kleines und menschlich sehr Großes an diesem Tag . . . Von den erschütternden Abschieden in den Abendstunden dieses furchtbaren Tages, dieses Schandtages und jüdischen Passionstages, will ich nichts mehr sagen. In den kommenden Nächten ließ mich der Selbstvorwurf nicht schlafen, daß ich nicht freiwillig mitgefahren war. Manch eine Botschaft in den kommenden Jahren kam von dort und ging dort hin. Einigen konnte ich zu Pässen und Visen über Marseille und Portugal, über das Weltmeer hinweg helfen. Ich gedenke in Liebe an die, die von Gurs aus in die Todeslager geschleppt wurden, an die, die in Gurs begraben sind, und an die wenigen, die wieder heim fanden« (Ludwig, 1965, S. 9 f.).

339 Juden aus Heidelberg werden an diesem Tag in das Lager Gurs am Fuß der Pyrenäen deportiert. Für wenige gibt es noch eine Fluchtmöglichkeit aus dem Lager. Die meisten werden in die Vernichtungslager gebracht, 33 kehren zurück.

Die Solidarität und das Eintreten von Hermann Maas für die verfolgten jüdischen Mitbürger lassen Partei und Gestapo nicht ruhen. Schon im August 1940, ein Jahr nach seiner Berufung zum Standortpfarrer, wird er von diesem Amt abgelöst. 18 Monate später, am 28. März 1942, wird ihm durch den Minister des Kultus und Unterrichts die Erlaubnis zur Erteilung des Religionsunterrichts entzogen:

»Pfarrer Hermann Maas in Heidelberg, der im Jahre 1927 der Loge »Zur Wahrheit und Treue« beigetreten war und außerdem dem Pro-Palästina-Komitee angehörte, hat bei seinem Schriftwechsel mit den in Baden wohnhaften Judenchristen eine judenfreundliche Einstellung zu erkennen gegeben. So schrieb er anlässlich der Judenaktion vom November 1938 u. a. an einen Juden in Baden: »Ich stehe bei Ihnen nicht trotzdem Sie ein Jude sind, sondern weil Sie es sind und weil ich heute von einer Gottesgemeinde, einem Gottesvolk weiß, zu dem wir, Sie und ich in gleicher Weise als Brüder und Schwestern gehören, in gleicher Weise angegriffen, verachtet und verstoßen von der Welt, in gleicher Weise aber auch geborgen in der Liebe des Ewigen, dessen Kinder wir sein dürfen.« Pfarrer Maas hat bis zum Jahre 1941 wiederholt Mischlinge und Juden getauft und ihre Aufnahme in die Badische Landeskirche veranlaßt. Anlässlich der Evakuierung der Juden im Oktober 1940 brachte er sein Mitempfinden über diese Maßnahme zum Ausdruck. Stadtpfarrer Maas ist aufgrund seiner judenfreundlichen Haltung als Religionslehrer nicht

mehr tragbar, weshalb ich ihm die Befugnis zur Erteilung des Religionsunterrichts in den Schulen des Landes entziehe« (LKA, Karlsruhe).

Im März 1943 werden bei Frau Tana von Mettenheim, einer Frankfurter Jüdin, mehrere Briefe von Hermann Maas gefunden, in denen er die Behandlung jüdischer Mitbürger scharf kritisiert und seine Solidarität zum Ausdruck bringt. So liest die Gestapo in einem Brief vom 2. 7. 1939: »O Gott, was muß geschehen! Ich zittere vor dem Gottesgericht, das sich grausig in diesen Tagen zusammenzieht über uns, Europa und am Ende der ganzen Welt. Und das alles um einer Idee (?) willen . . .« (LKA, Karlsruhe). In einem Brief vom 3. November 1940 nach der Deportation nach Gurs heißt es: »Welch eine Schicksalsstunde ist das! Wir haben viel versäumt! Wenn ich noch eine Weile leben sollte, wollte ich ein Buch der Anfechtung schreiben . . ., ich möchte darum nichts mehr tun, als in der Solidarität der Angefochtenen stehen. Heute quäle ich mich, daß ich nicht gebeten habe, mit zu dürfen und mit diesen armen Brüdern und Schwestern zu sterben« (LKA, Karlsruhe).

Nachdem der Druck des Kultusministers und der Finanzabteilung beim Evangelischen Oberkirchenrat immer unerbittlicher werden, ist Maas bereit, zum 1. Juli 1943 aus dem aktiven Dienst auszuscheiden. Am 17. 9. 1944 wird er als 67jähriger mit anderen älteren Heidelbergern strafweise durch SA zu Schanzarbeiten der Organisation Todt an der Westfront zwangsverpflichtet.

Ist es gerechtfertigt, diesen aufrechten Christen, der sich von seiner Jugend an seinen jüdischen Schwestern und Brüdern insbesondere in der zionistischen Hoffnung nahe wußte, mit ihnen lebte und fühlte, als Widerstandskämpfer zu bezeichnen? Er selbst hat dies immer wieder abgelehnt. Schon in seinem Bericht über die Tagung des Weltbundes für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen im August 1935 – noch vor dem Holocaust – schrieb er und nahm dabei die Worte des Stuttgarter Schuldbekennnisses, das die Evangelische Kirche im Oktober 1945 gesprochen hat, vorweg:

»Im Grunde genommen geht ja durch alle Berichte hindurch der Zug einer großen Bescheidenheit und Demut, ja ich möchte sagen, der Buße vor dem Ewigen, in der man bekennt, daß man viel zu wenig getan und viel zu wenig gewagt hat. Vor allem aber auch, daß man viel zu wenig geglaubt hat. Nur aus solchem Geiste heraus kann sich eine neue Kirche erheben und ein neuer Eifer. Nur dann wird das christliche Gewissen nicht mehr schweigen, wenn die tragenden Ideen des Evangeliums und der christlichen Freiheit mit Füßen getreten werden« (Maas, 1936, S. 238).

Literatur- und Quellenverzeichnis

Quelle 1: Schreiben des Kreispropagandaleiters an das evangelische Dekanat, in: Thierfelder, Jörg: Das kirchliche Heidelberg in der Zeit des Nationalsozialismus, in: 800 Jahre Heidelberg. Die Kirchengeschichte, hrsg. v. Rhein-Neckar-Zeitung GmbH Heidelberg, Heidelberg 1996, S.95-104, hier: S.98.

Quelle 2: Brief des Landesbischofs, in: Redet mit Jerusalem freundlich. Zeugnisse von und über Hermann Maas, hrsg. v. Werner Keller/Albrecht Lohrbächer/Eckhart Marggraf u.a., Karlsruhe 1986, S.60, 63.

Quelle 3: Briefe des Kreispropagandaleiters, in: Redet mit Jerusalem freundlich. Zeugnisse von und über Hermann Maas, hrsg. v. Werner Keller/Albrecht Lohrbächer/Eckhart Marggraf u.a., Karlsruhe 1986, S.63.

Quelle 4: Volksgemeinschaft, 8.8.1932.

Quelle 5: Arie Flor, in: Pepperl, Claudia: Hermann Maas und sein Eintreten für verfolgte Juden im Dritten Reich. Veröffentlichungen und Berichte/Hermann-Maas-Stiftung Heidelberg, Archiv- und Studienzentrums, Heidelberg 1997, S.68-70.

Quelle 6: Familie Jensen, in: Pepperl, Claudia: Hermann Maas und sein Eintreten für verfolgte Juden im Dritten Reich. Veröffentlichungen und Berichte/Hermann-Maas-Stiftung Heidelberg, Archiv- und Studienzentrums, Heidelberg 1997, S.66-68.

Quelle 7: Maas, Hermann: Mein Leben. Rückblick eines 75-Jährigen, in: Redet mit Jerusalem freundlich. Zeugnisse von und über Hermann Maas, hrsg. v. Werner Keller/Albrecht Lohrbächer/Eckhart Marggraf u.a., Karlsruhe 1986, S.13-21.

Material 1: Fotos privat.

Literatur 1: Bosch, Michael/Niess, Wolfgang: Der Widerstand im Südwesten Deutschlands 1933-1945, Stuttgart u.a. 1984, S.71-81.